

Viele Chancen und einige Risiken

Digitale Selbstbestimmung bleibt das größte Problem

Wir können über das Internet weltweit kommunizieren, Reisen buchen, Filme und Musik herunterladen oder über soziale Netzwerke einen virtuellen Bekanntenkreis aufbauen. Über Suchmaschinen finden wir fast zu jeder Frage eine verwertbare Antwort. Damit dies funktioniert, vertrauen wir dem Netz täglich eine große Menge von Daten an. Neben Alter oder Adresse geben wir gegenüber Firmen unsere Konto- oder Kreditkartennummer preis, und

auch unsere Anfragen in Suchmaschinen verraten indirekt manch Persönliches über Krankheiten, Interessen oder die augenblickliche Lebenssituation. Sind wir als Laien in der Lage, zu beurteilen, wozu diese Daten gebraucht oder gar missbraucht werden können? tv *diskurs* sprach darüber mit Ibrahim Evsan, Gründer und Geschäftsführer von sevenload in Köln.

Die Digitalisierung hat nach Auffassung vieler die Kommunikation revolutioniert. Sie selbst haben in Vorträgen von „digital natives“ gesprochen. Haben wir es hier mit einem völlig neuen Phänomen zu tun oder handelt es sich eher um eine Weiterentwicklung bereits bestehender medialer Kommunikation?

Ich habe den Begriff der „digital natives“ mittlerweile abgelegt, weil er im Grunde falsch ist. Das kann ich an mir selbst sehen: Ich bin 1975 geboren, hatte meinen ersten Computer 1991 und habe wenig später damit begonnen, das Internet zu nutzen, weshalb ich mich als Onliner bezeichnen würde. In dieser Einteilung gibt es Onliner, Offliner und Netzmigranten. Die Letzteren sind ein ganz neues Publikum. Sie machen sich darüber Gedanken, wie sie das Internet heute nutzen können und welche Vorteile es ihnen bringt. Die Onliner haben durch ihre Internetnutzung einen so großen Mehrwert, dass selbst die Offliner dies erkennen und sich diese Vorteile auch zu eigen machen müssten. Vor kurzem hatte ich ein wunderbares Gespräch mit einem etwa 55-jährigen Mann, der überhaupt nicht verstehen konnte, dass Menschen so lange vor dem Computer sitzen. Für Menschen dieses Typs sind Onliner eine Art Monster.



Monster, weil Onliner nach seinem Verständnis so lange mit Maschinen kommunizieren?

Absolut! Aber dabei vergisst er natürlich, dass es hier gar nicht um die Kommunikation zwischen Mensch und Maschine geht, sondern es ist eine Kommunikation von einem Menschen zu vielen Menschen – eine Kommunikation also, die in dieser Form vorher noch nie möglich gewesen ist. Zudem ist es eine Kommunikation mit sich selbst. Die meisten vergessen das, aber schließlich gehe ich ins Netz und gebe etwas von meiner Welt nach außen preis, indem ich meine Gedanken offen kommuniziere. Andere Menschen können diese Gedanken bewerten oder damit arbeiten – etwas völlig Neues. Im Grunde können wir alle Menschen beglückwünschen, denn wir haben die zur Zeit absolut offenste Kommunikationsform der Welt geschaffen, in der bisher noch keine wirkliche Form der Zensur stattgefunden hat. Ich spreche von „bisher“, da der Staat gerade dabei ist, Internetseiten mit kinderpornografischem Inhalt sperren zu lassen, was gleichzeitig auch die Gefahr einer Zensur beinhaltet. Meiner Meinung nach darf der Staat hier schon allein wegen Art. 5 des Grundgesetzes nicht eingreifen. Vielleicht wäre es besser, man würde eine Ethikkommission einführen. Das heißt konkret, bei jedem Provider gäbe es eine Person, die entscheidet, was auf dem Server verbleiben darf und was nicht, also eine Art Selbstkontrolle.

Das Bedeutende an der aktuellen Entwicklung ist also gar nicht so sehr die technische Seite, sondern mehr, dass wir es mit einer neuen Form von Kommunikation zu tun haben, mit deren Hilfe die Welt in Sekundenschnelle zusammenwächst.

Genau darum geht es. Hier geht es nicht um ein Technikthema, sondern um eine Lebensform, eine neue Kultur. Einen Onliner wird man keinesfalls in einen Offliner „zurückkonvertieren“ können. Das, was in diesem Bereich geschehen ist, nenne ich gerne die spontane digitale Evolution. Spontan deshalb, weil Kommunikationswege, die heute als Standard gelten, vor 20 Jahren noch nicht einmal vorstellbar gewesen wären. In den letzten fünf Jahren ist besonders dahin gehend eine Explosion eingetreten, dass der Mensch sich im Netz authentischer präsentiert. Zum ersten Mal hat er gesagt: „Ich bin ich, mein Name ist dieser und jener!“ Und: „Ich präsentiere mich so, wie ich bin.“ Allerdings ist das Ganze etwas ausgeüfert, weil keiner definiert hat, wie weit man gehen soll. Es gibt keinen allgemeingültigen „Online-Knigge“! Wir haben es auch verpasst, beispielsweise unsere Lehrer so auszubilden, dass sie die Schüler in diese Thematik einführen könnten. Mit Entsetzen nehme ich momentan zudem wahr, dass sich

durch diese neue Entwicklung tatsächlich eine digitale Kluft im Bereich des Wissens entwickelt. Freunde von mir, die ihre 12-jährige Tochter aus finanziellen Gründen nicht mit einem Computer ausstatten können und sich keine DSL-Verbindung leisten wollen, merken, dass die schulischen Leistungen ihres Kindes immer schlechter werden. Das liegt vermutlich auch darin begründet, dass das Mädchen jedes Mal in die Bibliothek laufen und mühsam nach dem Buch mit den richtigen Informationen suchen muss, um schließlich festzustellen, dass ihre Freunde mit Hilfe des Internets viel schneller zu besseren Ergebnissen gekommen sind. Das heißt, wir haben es hier nicht nur mit einem kulturellen Unterschied, sondern in zunehmendem Maße auch mit einem Milieuproblem zu tun – und dies in einem Bereich, in dem es um die Förderung der Bildung von Menschen geht.

Der Mensch ist nicht länger einzig zum Konsumenten verdammt, sondern kann selbst Inhalte generieren. Das alles ist in unwahrscheinlich kurzer Zeit geschehen und wird sich vermutlich noch schneller weiterentwickeln...

Das denke ich auch. Wenn man sich z. B. nur überlegt, wie offen man mittlerweile mit seinen Daten umgeht! Mir ist das vor kurzem wieder bewusst geworden, als ich mein Baby bei der Stadt angemeldet habe. Alle Schritte dieser Anmeldung machte ich ausnahmslos über das Internet, was für mich enorm entspannend war. Man darf dabei allerdings nicht vergessen, dass diese Digitalisierung auch eine Methode ist, Menschen arbeitslos zu machen. Und anmerken muss man an dieser Stelle zudem, dass wir zwar fit sind, was etwa die digitale Arbeit innerhalb des Warenwirtschaftssystems angeht, aber was das Web betrifft, haben wir total versagt. Deutschland ist auf diesen Zug leider viel zu spät aufgesprungen, weshalb wir einfach nicht mehr daran glauben, dass wir beispielsweise Google heute noch überholen könnten. Also, kurz gesagt: International sind wir auf diesem Feld völlig unbedeutend.

Ist das ein Mentalitätsproblem der Deutschen?

Im Jahr 2001, nachdem die sogenannte Internetblase geplatzt war, verloren in Deutschland viele Menschen sehr viel Geld. Aus dieser Starre sind wir bis heute noch nicht wieder aufgewacht. Ich bezeichne es als den nuklearen Winter des Internets, denn wir haben noch immer diese Atomstrahlen, diese Angst in uns! Diese Angst, in etwas zu investieren, was den Bach heruntergehen könnte.

Warum haben die Amerikaner diese Angst nicht?

Zuerst einmal gibt es in Amerika viel mehr Menschen als in Deutschland. Das ist natürlich ein riesiger Vorteil, weil es deshalb auch viel mehr Reiche und viel mehr Individualisten gibt. Fakt ist aber auch, dass die Amerikaner gnadenlos sind, was die Zukunftsforschung angeht. Die Amerikaner glauben immer an die Zukunft, sie wollen Themen anpacken, die nicht normal sind. Der amerikanische Präsident Obama will besonders neue Technologien fördern – und ich glaube, wir werden bald einen so großen Sprung in der amerikanischen Informationstechnologie erleben, dass ein Aufholen nur noch schwer möglich sein wird. Besonders für Deutschland wären Anstrengungen in diesem Bereich einfach enorm wichtig! Aber nein! Wir verstehen das nicht und machen deshalb gigantische Fehler. Mittlerweile glaube ich, dass kein Politiker wirklich Bescheid weiß.

Neben den Bedenken in wirtschaftlicher Hinsicht haben wir in Deutschland – wie wohl in keinem anderen Land der Welt – die Angst, das Internet könnte gefälschte Informationen kommunizieren oder mit seinen Inhalten, die kaum zu kontrollieren sind, Menschen beeinträchtigen, schädigen und auf den falschen Weg bringen.

Ich glaube, in Deutschland spielt eine große Rolle, dass sich generell kaum jemand authentisch zeigen oder Dinge von sich preisgeben möchte. Dabei handelt es sich allerdings eher um einen Aspekt, der die Nutzung des Internets betrifft. Was Investitionen angeht, so tragen wir nicht nur die eben genannte Angst des Scheiterns in uns, sondern sind auch geradezu innovationsfeindlich. Für Innovationen ist kein Geld da, stattdessen möchte man mit einem Geschäftsmodell sofort Geld verdienen. Man könnte es also auch auf die schlichte Formel bringen: Gemüsehandel ist besser als Informationstechnologie. Bei Letzterem weiß ich nicht, ob ich damit Geld verdienen kann, mit Gemüsehandel aber – das ist sicher – schon. Das ist natürlich ein wenig salopp formuliert. Wenn heute jemand in Deutschland sagt, er habe eine Idee, mit der man in zehn Jahren die Welt verändern könne, weil man dabei sei, eine neue Art des Telefonierens zu entwickeln, dann bekommt er vielleicht erst einmal 50.000 Euro. In Amerika würden jene, die auch die Entwicklungschancen von Apple oder Google erkannt haben, ein paar Millionen investieren und sagen: „Forsche mal zwei, drei Jahre! Wenn es so weit ist, gehen wir damit auf den Markt.“ Das ist in Deutschland nicht so. Das wundert mich, gerade wenn man sich überlegt, wie viele kluge Köpfe aus Deutschland, Österreich und der Schweiz kommen. Es ist geradezu lächerlich, dass wir dieses Potenzial nicht besser nutzen. Statt-

dessen werden die klugen Menschen von den amerikanischen digitalen Supermächten abgeworben. Das heißt, uns fehlt schlussendlich nicht nur die Innovationskraft, sondern uns fehlen auch die besten Leute.

Im Zusammenhang mit diesen aktuellen Entwicklungen spielt auch die zunehmende Konvergenz der Medien eine entscheidende Rolle. Sind wir jetzt an einem Punkt, an dem sich Wahrnehmung und Nutzung der klassischen Medien völlig verändern?

Absolut, das erlebe ich auch bei mir selbst. Unser Videportal sevenload war am Anfang eine Plattform, auf der Nutzer private Bilder und Videos hochladen konnten. Im Laufe der Zeit stellten wir dann fest, dass es besonders Schauspieler waren, die ihre Videos auf die Plattform brachten. Die haben wir herausgezogen, denn irgendwann wird im Internet vielleicht ein Stefan Raab geboren – und wir werden die Ersten sein, die ihn entdecken. In diesem Stil haben wir dann immer mehr solcher Formate aufgebaut. Mittlerweile finden sich bei sevenload so viele verschiedene Formate, dass Fernsehgerätehersteller bereits auf uns zugekommen sind, um mit uns zu kooperieren. Schließlich sollen in den neuen Geräten Fernsehen und Internet miteinander verschmolzen werden. Inzwischen ist sevenload genauso vorinstalliert wie ARD und ZDF, allerdings in Form von Web-TV, was langsam aber sicher seinen Einzug ins Fernsehen hält. Damit erleben wir im Grunde die bereits von Brecht und Luhmann geschilderte Entwicklung. Die beiden Männer waren ihrer Zeit voraus! Wir erleben heute zum ersten Mal, dass es funktioniert, dass wir z. B. Interaktiv-TV ohne Rückkanal haben. Die Technik selbst ist uninteressant, der kommunikative Mensch ist selbst zum Rückkanal geworden. Das ist das Spannende, denn es gibt nur noch technische Verbindungen: Internet mit Fernsehen, Twitter mit Fernsehen, YouTube mit Fernsehen, sevenload mit Fernsehen...

Sie meinen, wir sind mit der Konvergenz gerade erst am Anfang?

Nein, die Konvergenz haben wir schon gestartet. Jetzt ist zu fragen: Wo ist der Anfang und wo das Ende? Eigentlich gibt es gar kein Ende, weil die Konvergenz erst einmal in den Köpfen der Menschen stattfinden muss. Ich denke, dass wir das mittlerweile geschafft haben, diese Erkenntnis zu transportieren! Die Menschen haben verstanden, dass es in erster Linie gar nicht mehr um Technik geht, sondern eher darum, dass man bereit sein muss für diese Konvergenz, dass man sie in das Leben integrieren möchte. Ich sage immer wieder: Die Technik folgt dem Menschen und nicht andersrum.

Viele haben schon vor einigen Jahren vermutet, dass wir bald bei Programmen im Fernsehen nicht mehr wissen, ob die Quelle aus dem Internet stammt oder über das Kabel kommt. Das wäre auch technisch möglich gewesen, aber erst jetzt scheint der Konsument so weit zu sein.

Wir sehen, dass die Technik sich anpasst, wenn der Mensch dazu bereit ist, einen Schritt voranzugehen. So ist es beispielsweise ganz neu, dass CNN Twitter-Nachrichten einfließen lässt oder Bilder aus dem Internet verwendet. Die konvergente Welt kommt allmählich bei den Menschen an.

Diese neuen Entwicklungen ernten natürlich nicht nur Beifall, sondern auch Kritik. Immer wieder in der Diskussion stehen Social Networks, in denen Menschen persönliche Daten über sich ins Netz stellen, ohne möglicherweise zu wissen, was dies für sie bedeuten könnte.

Ich sehe darin eigentlich kein Problem, solange der Mensch selbst entschieden hat, seine Daten dort einzugeben. Was ich aber tatsächlich als wichtig erachte, ist die Thematik der digitalen Selbstbestimmung. Erinnern wir uns: Als es 1983 eine Volkszählung in Deutschland geben sollte, erregte dies ein gigantisches emotionales Feuerwerk – allein, weil man angeben musste, wo man wohnt, arbeitet und wie viele Kinder man hat. Für die meisten war das damals unfassbar. Heute dagegen gibt man z. B. bei Google über die Anfragen die persönlichsten Daten ein, die ohne das eigene Wissen möglicherweise auch gespeichert werden. Schließlich hat man, wenn man einen Suchauftrag bei Google eingibt, nicht im Blick, dass dieser auch gespeichert wird. Das meine ich mit mangelnder digitaler Selbstbestimmung, denn man weiß nicht, wer was wann speichert und wozu diese Daten später benutzt werden. Natürlich ist die Frage auch, wo diese Selbstbestimmung beginnt und wo sie endet! Denn deren Umsetzung würde enorm viel Arbeit bedeuten. Wir reden hier von internationalen Rechten, von ganz neuen Institutionen, die geschaffen werden und verlässlich und fair arbeiten müssten.



Ich denke, vielen Menschen ist das im Falle von Firmen gar nicht so bewusst. Vielmehr haben sie Angst, dass der Staat Daten speichert und durch Digitalisierung bzw. Vernetzung in Sekundenschnelle auswerten kann.

Das ist absolut richtig. Aber wenn man nach vollkommener Authentizität und Informationsfreiheit strebt, ist es selbstverständlich, dass man Daten freigibt. Ich denke, wir müssen an dieser Stelle gar nicht den Staat anführen – allein Bertelsmann weiß mehr über Sie und mich, als wir uns überhaupt vorstellen können. Packt man diese Daten mit jenen zusammen, die andere Firmen von uns sammeln und speichern, könnte man ganze Lebensgeschichten erzählen. Im Fall von Firmen, deren oberstes Ziel es ist, die Macht über alle Informationen zu haben und damit Geld zu verdienen, sollte man sich wirklich Gedanken machen! Meistens sind solche Firmen börsennotiert und in für sie wirtschaftlich schlechten Zeiten werden sie mit diesen Daten machen, was sie wollen. Es gibt z. B. eine solche Firma, die bisher Dutzende Datacenter mit unzähligen Servern in Europa installiert hat.

Die Frage ist, ob man derartige Datenströme und -mengen überhaupt überwachen kann – und wenn ja: Sollte dies eine Sache des Staates sein?

Ich denke, im Hinblick auf die digitale Selbstbestimmung ist es durchaus eine politische Angelegenheit. Der Staat muss sich gegenüber seinen Bürgern verpflichtet fühlen, denn wenn der Bürger nicht mehr verstehen und durchschauen kann, was mit seinen Daten passiert und deshalb in eine Art Starre verfällt, muss der Staat eingreifen. Er ist schließlich die höchste Instanz, die wir haben. Wenn der Staat das allein nicht schafft, muss er Experten damit beauftragen.

Bei dem digitalen Fortschritt, den wir momentan beobachten, stehen wir bei dieser Entwicklung doch noch ziemlich am Anfang. Bewegen wir uns hier Ihrer Meinung nach in einem Anfangsdilemma, das wir nur noch nicht geregelt haben, oder ist es eine Grundproblematik, die niemals zufriedenstellend gelöst werden kann?

Ich glaube, da werden so große Probleme auf uns zukommen, über die wir uns heute noch gar nicht bewusst sind. Fakt ist doch: Wir nutzen das Internet wie ein Spielzeug oder gar wie ein Instrument – und das ist aus einem einfachen Grund nicht korrekt. Ein Instrument ist ein Instrument, damit spielt und arbeitet man. Wir aber verlagern unser Wissen ins Netz, wodurch das Internet, die Maschinen selbst, eine wesentlich höhere

Funktion übernehmen, als wir uns heute vorstellen können. Ich weiß nicht, was in zehn Jahren sein wird, b vielleicht Maschinen miteinander kommunizieren, die Daten miteinander austauschen, um ein besseres Wissen herauszuarbeiten. Nur, was wäre in einem solchen Szenario eine Firma wie Google? Welchen Vorsprung hätte sie dann gegenüber dem Staat oder gegenüber dem Recht, weil sie das ganze Wissen bereits gespeichert hat? Das ist letztlich eine philosophische Frage, die auch philosophisch geklärt werden muss. Zum ersten Mal nach langer Zeit braucht man also wieder die Philosophie.

Ist das Web 2.0 nicht auch eine Chance, dass Menschen Informationen für andere im Netz zur Verfügung stellen und im Gegenzug selbst auch wieder Informationen erhalten? Das könnte man doch als eine hohe Form optimaler Arbeitsteilung betrachten...

Auch wenn man das so empfinden mag, ist es trotzdem eine Täuschung, denn das Instrument gewinnt am Ende doch. In meinem Beispiel ist es die Firma Google, deren Instrument sind die Server ohne Dienste. Und diese Instrumente gewinnen am Ende immer, denn zwei Leute arbeiten, sie schaffen ein Werk und dieses lassen sie im Netz stehen. Die Firma verdient damit Geld. Der Mensch selbst ist meiner Meinung nach noch nicht so weit, dass er das verstehen kann, er nutzt es und hat auch Spaß daran, aber das „big picture“ sieht keiner – eben weil es niemand versteht. Das ist wohl deshalb so, weil wir uns zum ersten Mal in einem neuen Bereich bewegen. Aber was ist das „big picture“? Was für eine gigantische, große Nummer ziehen wir hier eigentlich ab? Was passiert denn weltweit mit unserer globalen Vernetzung? Wenn man das erst einmal richtig versteht, bekommt man Angst.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.